

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 44

Artikel: Ketzerische Gedanken

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NOV 1903

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXIX. Jahrgang.

Nr. 44.

Basel, 31. Oktober.

1903.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Ketzerische Gedanken. — Die Ergebnisse der englischen Armeemanöver. — Die grossen Manöver der italienischen Armee. — Eidgenossenschaft: Ernennung. — Ausland: Frankreich: Zeiteinteilung bei Einberufungen von Reservisten.

Ketzerische Gedanken.

Wir lasen vor ein paar Jahren in irgend einem Buche, die Taktik sei nachgerade zu einer Wissenschaft mit feststehenden Grundsätzen geworden und wirklich schien es einmal eine Zeitlang so zu sein, es sah gerade so aus, als wäre die Gefechtslehre am toten Punkt angelangt und wolle stagnant werden. Da änderte sich die Sachlage mit einemmale. Der südafrikanische Krieg brachte ganz neue Ideen für die Kampfweise der verschiedenen Waffen, es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der neuen Schule, den Vertretern der „Burentaktik“, und den Verfechtern der alten Theorien, die sich bislang bewährt hatten, und es dauert ja dieser Kampf der Meinungen noch heute fort.

Wenn es vor dieser neuen Zeit ein Schriftsteller wagte, Gedanken zu vertreten, die der landläufigen Meinung nicht entsprachen, so fand er entweder kein Gehör oder er wurde aufs grimmigste von den Konventionstaktikern angegriffen, an die Wand gedrückt und kaltgestellt. Noch häufiger kam es aber vor, dass man den Neuerer einfach totschiess. So scheint es auch einem französischen Autor gegangen zu sein, dem Major V. Legros, der im Jahre 1899 ein Werk herausgab, das er „L'armement et la technique des feux des Infanteries modernes“ nannte und in welchem er Theorien vertritt, die den allgemein angenommenen oft genug direkt zuwiderlaufen. Dass er bei uns wenig Beachtung gefunden, geht daraus hervor, dass er selten zitiert und dass er überhaupt wenig genannt wird,

ja den meisten Fachleuten gänzlich unbekannt ist. Dazu kommt noch, dass er ein sehr schwer verständliches Französisch schreibt, das in oft gesuchten Wendungen schwelgt. Seine Gedanken aber sind so originelle und seine Ausführungen so eigenartige, dass es sich wohl lohnt, sie etwas näher zu besehen. So greifen wir denn hiermit einige seiner Ideen heraus, da wir anzunehmen berechtigt sind, sie werden auch einen weiteren Leserkreis interessieren.

Legros schreibt u. a. über die Anwendung mehrerer Visiere beim Infanteriefeuer auf grosse Entfernungen bei gänzlich unbekannter Distanz. Er legt dar, dass die Verwendung von zwei Visierstellungen von 100 m Unterschied für mittlere Schützen gar keinen Sinn habe, da die Zielfehler derselben so wie so eine Streuung von grösserer Ausdehnung ergeben. Er fährt dann wörtlich weiter: Damit die Anwendung mehrerer Visiere für das Feuer auf dem Schlachtfelde einen Sinn habe, ist es richtiger und logischer, solche von 300 bis 500 m Unterschied zu verwenden. . . . Verhängnisvoll für die feuernde Truppe aber ist der Umstand, dass in Verhältnissen, wo die Anwendung zweier Visiere wirklich einen Sinn hat, durch das Benutzen derselben jede Möglichkeit, die unrichtig geschätzte Entfernung zu korrigieren, benommen ist.

Das deutsche Reglement vom 21. November 1889 sagt, dass man von 800 m an aufwärts gut tue, grundsätzlich zwei Visiere von 100 m Unterschied zu verwenden, dass man aber sogleich, wenn die Beobachtung die richtige Entfernung einmal geliefert habe, zum Schiessen mit dem als richtig erkannten Visier übergehen

solle. Diese Vorschrift verstösst in mehrfacher Hinsicht gegen jede Erfahrung und jede Logik.

Das einzige wirklich brauchbare Mittel, um im Gefecht die Richtigkeit einer ersten Annäherung — besonders unter der Bedingung, sich auf die Grenze eines mutmasslichen Fehlers von 100 m zu beschränken — zu finden, ist unbedingt die Anwendung des Feuers: alle anderen Verfahren versagen auf dem Schlachtfeld. Was man aber eigentlich wissen muss, ist nicht die wahre geometrische Entfernung — es ist das Visier, das angewendet werden muss, damit die Geschosse ins Ziel fallen. In Friedenszeiten, wo der Schiessbedarf von Fabriken geliefert wird und die Waffen ununterbrochen vom Büchser geprüft werden, stimmen beide Begriffe mit einander überein, nach einem Feldzug — und dauerte er auch nur einen Monat — wird dies ganz anders.

Vor dem Kriege von 1870 hatte man nie von Unfällen gehört, die bei der Handhabung des Chassepots vorgekommen wären; als man aber unmittelbar nach dem Friedensschlusse die ungeheuern Vorräte von Feldmunition verbrauchen wollte, sah man die Unfälle derart sich mehren, dass die vor die Scheibe gestellten Leute sich vorkamen wie Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden, und mehr als ein Offizier schoss mit einer gewissen Ostentation, nur um sich vor seinem Gewissen zu rechtfertigen, und selbst keinen Augenblick gezögert zu haben, sich der gleichen Gefahr auszusetzen, wie seine Soldaten.

Bei derartigen, rein mechanischen Schwierigkeiten der Waffe kann man sich diejenigen vorstellen, die in Bezug auf die Genauigkeit sich einstellen mussten! Immerhin handelte es sich nur um Schwarzpulver und die beschränkte Umdrehungsgeschwindigkeit einer Bleikugel in einem System roher Züge. Wie wird es einst werden mit Weisspulver, das so sehr ätzend ist, dass das englische Reglement schwerste Strafe, Degradation, androht für den Fall, dass ein Vorgesetzter vergessen sollte, die Läufe sofort auf dem Schiessplatz reinigen zu lassen, mit fast mikroskopisch feinen Zügen, um den Geschossen mit harter Umhüllung beinahe phantastisch zu nennende Geschwindigkeiten zu verleihen?

Man muss doch annehmen, dass sich auf allen Schussweiten Fehler einstellen, die selbst mit den klassischsten Mitteln nicht zu korrigieren sein werden, Fehler, die durch die Wahl einer unrichtigen Visierhöhe bei bestimmten herrschenden atmosphärischen Einflüssen hervorgebracht werden. Die Einteilung des Visiers wird also nur noch als beliebiger Masstab betrachtet werden können, dessen metrisches Äquivalent während des Feldzuges jeden Tag und für jede Entfernung neu geprüft werden muss. . .

An einer andern Stelle bespricht Legros das Einschiessen und die daraus sich ergebende Möglichkeit des geregelten Feuers. Er warnt vor der falschen Vorstellung von der fortwährenden und allgemeinen Anwendbarkeit desselben. Das Einschiessen, sagt er, kann auf richtige Weise nur gegen Ziele von einer schon bedeutenden absoluten Wichtigkeit angewendet werden auf Entfernungen, welche mit dieser Wichtigkeit im Einklange stehen. Ein Zug oder gar eine Gruppe haben diesen Charakter nie, ebenso wenig kann ein Zug als Einschiessobjekt dienen auf solchen Entfernungen, auf welchen das Einschiessen sonst seine natürliche Anwendung finden kann. Ein Zug, der einen andern beschiesst, kann sich nicht einschiessen, was keineswegs sagen will, dass er nicht danach trachten soll, das Feuer so korrekt wie möglich abzugeben. . . Die meisten Reglemente scheinen aber anzunehmen, dass das Einschiessen hauptsächlich von Abteilungen in Zugstärke, d. h. von etwa 50 Mann vorgenommen werde, einem für die Instruktion gerade noch zulässigen Minimum. Wir werden aber sehen, dass dasselbe auf dem Schlachtfelde vollständig ungenügend ist.

Nach den übereinstimmenden Erfahrungen der letzten Kriege darf man als glänzendes Ergebnis zwei ausser Gefecht gesetzte Gegner auf 100 Schüsse rechnen. Bei einer Patronenzahl von 200 Stück per Mann, die man als normal für eine Feuerlinie annehmen kann, wird jede Abteilung bei dieser Schätzung die vierfache Zahl der eigenen Stärke vernichtet haben. Das ist somit ein Resultat, das man zu erringen trachten muss, sobald sich Gelegenheit dazu bietet. Für den Zug von 50 Gewehren macht das einen Getroffenen per Salve oder Lage. Angenommen das sei das Mittel, so haben wir vielleicht folgende Verteilung der Resultate: zwei Salven mit einem, eine mit zwei und mehr, eine mit keinem einzigen Treffer werden sich in unbestimmter Ordnung folgen. Null ist also ein Ergebnis, auf das man häufig gefasst sein muss als Resultat eines durch die Gefechtslage vollkommen gerechtfertigten Feuers, das in Bezug auf seine Güte nichts zu wünschen übrig lässt. Das genügt aber, um zu beweisen, dass in Fällen, die unter ähnlichen Bedingungen vor sich gehen, jeder Versuch, das Einschiessen durch Zugsalven oder -lagen zu bewerkstelligen, als gescheitert zu betrachten ist und dass man genötigt ist, sein Heil ausschliesslich in Kompagniesalven oder -lagen zu suchen.

Man stellt sich oft vor, es sei möglich, der Notwendigkeit des Einsetzens einer so grossen Zahl von Gewehren dadurch auszuweichen, dass man ausschliesslich die besten Schützen der ganzen Kompagnie zum Einschiessen verwende, deren Re-

sultate beinahe der Wirkung der ganzen Abteilung gleichzusetzen wären. Indem man die Schützen erster Klasse vereinigt, um einige Patronen zu verschiessen, entzieht man sie den Einheiten, denen sie angehören, für einen Augenblick, aber die Rolle, die man ihnen hier zuweist, scheint gerade eine von denen zu sein, welche zu den Vorrechten ihres Standes gehören. Auch kann man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, dass beim Schiessen auf die grossen Entfernungen, um die es sich hier einzig handeln kann, die Gesamtheit der besten Schützen einer Kompagnie ungefähr dasselbe Resultat erzielen wird, wie die ganze Einheit, der sie entnommen sind.

Doch das ist ein Trugschluss. In einem einmal geregelten Feuer — d. h. nach dem Einschiessen — können die besten Schützen, obschon sie den kleineren Teil der Kompagnie bilden, an den Ergebnissen wohl den schwerwiegenden Anteil haben, aber es ist gar nicht gesagt, dass dies auch in der ersten Periode des Einschiessens der Fall zu sein braucht. Das Einschiessen durch die besten Schützen wird gewiss rasch ausgeführt sein, aber es wird ganz bestimmt gerade so viel zu tun geben wie das Einschiessen durch alle Schützen der Kompagnie und weil letztere schliesslich das Feuer durchzuführen haben, so wird ihr Ausschluss von den ersten Versuchen, ohne irgend welchen Gewinn für das Ganze, einen verhängnisvollen Zeitverlust bedingen. . .

Wenn der Grundsatz aufgestellt wird, dass die sukzessive Anwendung verschiedener Visiere sich besonders nach der Beobachtung der aufschlagenden Geschosse richten soll, so stellt man sich offenbar vor, dass der Feind im allgemeinen immer so freundlich sein wird, ein Gelände für seinen Standort auszuwählen, das zu derartigen Beobachtungen besonders geeignet sei. Auf den Entfernungen, welche die Anwendung der Probesalve oder -lage verlangen, gibt es, selbst bei Verwendung der besten Fernrohre, nur eine einzige Art von Kennzeichen und Merkmalen, auf die man mit einer gewissen Konstanz und Zuversichtlichkeit zählen kann, um seine Schätzungen zu berichtigen: es sind Bewegungen und die Unordnung, welche die einfallenden Geschosse in der feindlichen Linie hervorbringen. Das sind aber auch die einzigen wirklich militärischen Erkennungsmittel der gutliegenden Garbe, die einzigen unfehlbaren, die, was noch mehr sagen will, nie, unter keinen Umständen dann ausbleiben, wenn die Abgabe des Feuers gerechtfertigt ist. Sie sind das notwendige Kriterium nicht nur beim Einschiessen, sondern auch bei allen anderen Feueranwendungen im Felde, und ein Schiessen, bei dem dieses Kriterium fehlen

würde, hörte gerade deshalb auf, das zu sein, was es sein möchte und müsste bezeichnet werden als dumme und nutzlose Verschleuderung von Zeit und Munition, die jedem Vorgesetzten, der sich so etwas zu schulden kommen liesse, den wohlverdienten, schärfsten Tadel zuziehen müsste.

Übrigens ist das Einschiessen ein recht schwieriges und zeitraubendes Verfahren. Das lehrt die einfachste Überlegung. Für die Entfernungen, auf denen das Einschiessen angewendet werden soll, Entfernungen, die um 1500 m herum liegen, dauert der Flug des Geschosses etwa 5 Sekunden, für 2000 m kann die Zeit bis zu 8 Sekunden ansteigen. Wenn man nun bedenkt, dass ferner einige Sekunden notwendig sind, um die physiologische und moralische Rückwirkung auf das Auge des Schützen dem Zielenden klar werden zu lassen und besonders, damit er Vergleiche anstellen kann, so sieht man sofort, dass die Zahl der Probesalven oder -lagen in einer Minute nicht gar zu gross sein kann. . . .

Besonders ausführlich sind die Betrachtungen, die Legros über die Verwundbarkeit der Formationen anstellt, einen Begriff, den er folgendermassen originell definiert:

Verwundbarkeit einer Formation ist die Summe der Gefährdungen, die ein einziger Schuss (Coup de feu unique — einfacher Gewehr- oder Kanonenschuss oder Summe von Schüssen, die gleichzeitig auf die betreffende Truppe abgegeben werden) für die Angehörigen der beschossenen Einheit mit sich bringt.

Bei den dichtesten Formationen, die bis jetzt als für den Kampf verwendbar galten, heisst es weiter, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Geschoss mit dem Körper eines Feindes in Berührung komme, nur ausserordentlich gering, diejenige der mehrfachen Treffer für ein Individuum oder der mehrfachen Treffer eines Geschosses in mehreren Körpern, bis seine Durchschlagkraft (lebendige Kraft) aufgebraucht ist, ist ein Wert, der geradezu vernachlässigt werden kann.

Von allen Begriffen ist der entschieden der unrichtigste und verkehrteste, der darin besteht, die Verwundbarkeit zu einer Reglementsfrage zu machen. Die Gesetze der Verwundbarkeit können so wenig Reglementsgegenstand sein als der freie Fall der Körper. Es ist so wenig sinngemäss, durch Dekret oder Ministerialbeschluss eine Formation gefährlicher als die andern zu erklären, als es vernünftig wäre, durch Dekret oder Ministerialbeschluss zu verfügen, dass drei Kräfte aufs Geschoss einwirken müssen, um dessen Flugbahn hervorzubringen. Die einen Tatsachen der militärischen Praxis sind konventionelle, die anderen sind die Ergebnisse von unabhängig wirkenden Naturgesetzen. Das Reglement muss

sich auf die konventionellen Tatsachen auf das strikteste beschränken. In ihren Grenzen ist es allmächtig, ausserhalb derselben darf es sich nur dann bewegen und es haben seine Lehren nur dann Wert, wenn sie der Ausdruck der Gesetze sind, die sich selber seiner Tätigkeit gänzlich entziehen. Was ihm daher einzig und allein gestattet ist, besteht darin, sie anzuerkennen und zu bestätigen, und sein wohlverstandenes Interesse hat es darin zu erblicken, mit seinen Bestätigungen um so bescheidener zu sein, als jeder Fehler, den es auf diese Weise begeht, die Grundfesten seiner Autorität erschüttert. . .

Es ist nicht Sache des Reglements, die Verwundbarkeit dieser oder jener Formation abzuwägen. Sache des Reglements ist es, Formationen anzugeben in einer solchen Mannigfaltigkeit und Auswahl, dass man mit ihrer Hilfe bei Gelegenheit jedem Vorkommnis entgegentreten kann, dass man in jedem Falle, wo die eine oder andere Formation sich als zu gefährlich erweist, eine andere zur Verfügung hat, die den Verhältnissen besser entspricht. Es muss ferner dem Kommandanten jederzeit Truppen in allen möglichen Graden geschlossener und offener Ordnung zur Verfügung stellen, es muss ihm zudem die einfachsten und am raschesten ausführbaren Mittel an die Hand geben, um jederzeit und in jedem Augenblick von der einen in die andere, geschlossene oder offene Formation übergehen zu können.

Die Schätzung und Würdigung der verschiedenen Formationen aber ist Sache der Erfahrung, die leider bis jetzt (1899) stumm geblieben ist, wohl hauptsächlich deshalb, weil bis anhin jede Gelegenheit zu kluger Fragestellung fehlte. Es ist Sache des wissenschaftlichen Vorgehens, durch geistige Verarbeitung des durch die Erfahrung gelieferten Materials, die so erhaltenen Antworten zu erläutern, aber nicht, sie zu reglementieren.

Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, brauchen die Fortschritte und Verbesserungen, welche Waffen und Kriegsmaterial beständig erfahren, nicht ohne weiteres und notwendigerweise einen bedeutenden Einfluss auf die Grundlagen des Reglements, Bewegungen und Formationen, auszuüben. Einen solchen Einfluss hat einzig die Aufstellung von innerlich vorteilhafteren Formationen oder von Kommandos, die eine bedeutend einfachere, viel sicherere und raschere Ausführung schon bekannter Formationen und Bewegungen ermöglichen. Was im Hinblick auf diese Punkte die Fortschritte der Bewaffnung beeinflussen könnte, sind die Bedingungen, unter denen sie eine bequemere Anwendung der Waffen gestatten und es ist stets eine grosse Unklugheit von seiten des Reglements, sich zum voraus über diese Bedingungen allzu bestimmt auszusprechen. . .

Es ist eine ziemlich allgemein anerkannte Meinung, dass die Operationen unserer (der französischen) Armee 1870 in verhängnisvoller Weise beeinflusst worden sind durch eine Stelle der damaligen Felddienstordnung, wo auf Grund der theoretisch erprobten Macht der neuen Waffe unglückseligerweise der Vorteil der reinen Defensive ins hellste Licht gerückt wurde. . .

Seither gilt als ganz selbstverständlich, dass jeder Offizier von der Überzeugung durchdrungen sei, dass nur die Offensive entscheidende Resultate liefert; aber es ist nichtsdestoweniger notwendig, dass er mit dem Defensivkampfe aufs innigste vertraut sei. Und von diesem Standpunkte aus sei uns die Behauptung gestattet, dass, wie gross auch für unsere Waffen der schädigende Einfluss der soeben erwähnten Angabe unserer Felddienstordnung von 1870 immer gewesen sein mag, die Schrecken des Misserfolges weit zurückgedrängt werden durch die Überzeugung, dass wir ohne ihn noch viel ärmer wären an Ideen betreffend die Feuertechnik der neuen Waffen, sowohl in der Offensive als auch in der Defensive. Der schreckliche Misserfolg lehrt aber auch, wie notwendig es ist, dass die Offiziere jederzeit bereit seien, unter der Annahme zu arbeiten, dass häufig genug die Kolonnen weniger gefährlich sind als die Linie, dass sie andererseits aber ebenso rasch bereit seien unter der Voraussetzung zu fechten, dass die Linie unter allen Umständen und in jedem Feuer weniger verwundbar ist, als die Kolonne — kurz, dass sie sich durch eine tüchtige, technische Vorbildung und gründliche Ausbildung, sowie durch ununterbrochene Wachsamkeit und Aufmerksamkeit darauf vorbereiten, sich jeweilen rasch zu entschliessen, wenn eine Gefechtsaufgabe an sie herantritt, dass sie ihr Verhalten nach den herrschenden Verhältnissen richten und es ihnen anzupassen verstehen. Nur unter diesen Bedingungen wird der Oberbefehlshaber in der Stunde der Gefahr einst seine bestimmten Vorschriften und Befehle erlassen können und Erfolge erringen, wenn er sich wenigstens selber auch durch die gleichen Überlegungen leiten lässt. Unterdessen begnüge sich das Reglement damit, die Grundlagen der Linien- und Kolonnenformationen festzulegen und überlasse den einstigen Zeugen der Ereignisse und den Mitkämpfern die Sorge für ihre Anwendung. Mit einem Wort: das Reglement soll auf die Offiziere zählen und jede Art von Voreingenommenheit für die oder jene herrschende Richtung fallen lassen; zudem soll es bei jedem derselben, bei allen Graden der ganzen Hierarchie die Fähigkeit bis zur höchsten Vollkommenheit zu entwickeln suchen, die im richtigen Erfassen der jeweiligen Lage besteht, die Fähigkeit „à saisir le vent“, aber nicht den Wind der in Gunst

stehenden Doktrin, der aus den Bureaux der Stäbe weht, sondern den Wind, der auf den Schlachtfeldern der Zukunft das Rollen des Gewehrfeuers und das Donnern der Geschütze vernehmbar machen lässt. . .

Man vergesse nicht, dass das Buch 1899 erschienen ist. Seither ist gar manches anders geworden und einige der Legros'schen Ideen haben sich verwirklicht, so ist z. B. bei uns die „Formationenfrage“ s. z. in sehr weitherziger Weise erledigt worden. Interessant aber sind die angeführten ketzerischen Gedanken immerhin. M.

Die Ergebnisse der englischen Armeemanöver.

(Korrespondenz.)

Nachdem der in der vorigen Nummer unter diesem Titel veröffentlichte Artikel geschrieben war, ist das Urteil eines höheren deutschen Generalstabsoffiziers über die diesjährigen englischen Herbst-Manöver erschienen, welcher unsere Darlegungen teils bestätigt, aber auch wesentlich ergänzt. Dieser Bericht spricht sich *folgendermassen* aus:

Die in diesem Jahre stattgefundenen Herbst-Manöver zwischen dem ersten und zweiten englischen Armeekorps liefern den Beweis, dass deren Truppen tatsächlich für den Krieg vorbereitet sind. An sich bedeutet dies jedoch nicht zu viel, da abgesehen von den unvollständigen Cadres das Kommissariat mangelhaft und schlecht organisiert war. Was jedoch die Truppen selbst betrifft, so konnte man mit ihnen völlig zufrieden sein. Die Führer namentlich des ersten Armeekorps zeigten Schneid und Entschlossenheit, und die Offiziere im Ganzen litten nicht unter dem kläglichen Mangel an Initiative, der an der Versäumnis so vieler Gelegenheiten zum Erfolge im Burenkriege schuld war. Die Marschleistungen der Infanterie verdienen hohe Anerkennung, und die Kavallerie liess namentlich beim ersten Armeekorps wenig zu wünschen übrig, konnte jedoch vielleicht in der Aufklärung mehr leisten. Die Kondition der Pferde zeugte von der auf sie verwandten grossen Sorgfalt. Ein gutes Material ist vorhanden, nur bedarf dasselbe tüchtiger Organisation. Hierin jedoch ist die englische Armee nicht imstande, den heutigen Anforderungen gerecht zu werden. Es scheint kein gleichmässig ausgebildeter Generalstab vorhanden zu sein. So traten z. B. im Generalkommando des ersten Armeekorps, Aldershot, die Übel des veralteten Systems wieder stark hervor. Anstatt eines Generalstabs, der sich lediglich mit den Angelegenheiten des Armeekorps befasste, und dem Kriegsministerium in London allein verantwortlich war, war ein Miniatur-Kriegsamt in Aldershot gebildet, in wel-

chem Zivilbeamte aus London die Funktionen der Stabsoffiziere übernahmen. Es scheint daher, dass die alten Traditionen nicht abgeschüttelt zu werden vermögen, selbst obgleich sie, wie sich gezeigt hat, voller Nachteile sind. Die beiden Armeekorps sind hauptsächlich aus Miliz und Freiwilligen gebildet. Nun erklärte Lord Roberts vor der Kriegskommission, dass die Miliz ihm während des Krieges ernste Sorge verursacht habe, und dass die Freiwilligen nicht völlig zuverlässig waren.

Dieses Urteil rief lebhaftige Indignation bei jenen beiden Teilen des englischen Heeres hervor und führte zu umfassenden Austritten. Die tapferen Leute hatten sich während des Krieges aufs äusserste angestrengt und waren bemüht, ihr bestes zu tun. Sie verdienten daher kaum Tadel, wie vielmehr ihre Verhältnisse, die einem Geschäftsmann oft nicht genügende Zeit übrig lassen, um sich den Exerzitien zu widmen. Überdies werden der Miliz und den Freiwilligen vom Kriegsministerium so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und ohne entsprechende Entschädigung so hohe Anforderungen an sie gestellt, dass die Cadres, und zwar namentlich die der Offiziere, allmonatlich grosse Lücken aufweisen. Den letzten Anordnungen des Kriegsamtes zufolge wird die Formation des fünften Armeekorps (York) und des sechsten (Schottland) aufgegeben und es scheint auch in Zukunft keine Aussicht auf dieselben zu bestehen. York und Schottland werden wie bisher Militärdistrikte nach alter Art bleiben, so dass ein Teil der englischen Armee nach dem neuen Plan organisiert sein wird, während der übrige in der alten chaotischen Verfassung bleiben wird. Die jährliche Ausgabe für die englische Armee beträgt 32 Millionen £ und das Kriegsamts scheint es für unopportun zu halten mehr zu verlangen, um den vorhandenen Armeekorps zwei neue von problematischem Wert hinzuzufügen zu können. Eine durchgreifende Reorganisation der englischen Armee steht daher immer noch in sehr weitem Felde.

Die grossen Manöver der italienischen Armee.

(Korrespondenz.)

Die diesjährigen grossen Manöver in Italien beanspruchten ein um so lebhafteres Interesse, da in Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage seit drei Jahren keine grösseren Manöver mehr abgehalten waren und da sie mit einer Truppenzahl stattfanden, die mit ihren 56,000 Mann, 12,000 Pferden und 246 Geschützen diejenige aller früheren italienischen Manöver bedeutend übertraf. Auch das gewählte Manövergelände vermehrte durch seine kriegsgeschichtliche Vergangenheit das Interesse. In ihm haben sich